Liebe Gemeinde,
Wozu glauben wir?

Um unter Gottes Schutz zu stehen, hätten wir vielleicht als Israeliten vor 3000 Jahren gesagt. Um das ewige Leben zu erlangen, denn das Reich Gottes ist angebrochen, hätten wir vielleicht vor rund 1900 Jahren als Teil der jungen Christenheit gesagt. Um der Hölle zu entgehen, hätten wir vielleicht vor 600 Jahren gesagt. Weil Gott ihn uns geschenkt hat, aber keineswegs um uns den Himmel zu verdienen, hätten wir vor rund 500 Jahren als gute Lutheraner gesagt. Und heute?

Vielleicht würden wir die Frage kritisieren. Glaube bedeutet doch, mein Leben Gott anzuvertrauen. Warum muss das zu etwas dienen, also einem Zweck unterliegen? Oder umgekehrt: kann Glaube denn unnützlich sein? Der Predigttext für heute behauptet es. Ich lese aus dem Jakobusbrief, 2, 14 ff:

„Meine Brüder und Schwestern, stellt euch vor: Jemand behauptet, an Jesus zu glauben. Was nützt ihm das, wenn er seinen Glauben nicht in die Tat umsetzt? Kann dann der Glaube ihn retten? Und weiter: Ein Bruder oder eine Schwester hat keine Kleider. Ja, er hat nicht einmal das tägliche Brot zu essen. Einer von euch könnte nun zu ihnen sagen: »Friede sei mit euch, ihr sollt es warm haben und satt sein!« Was nützt das, wenn ihr ihnen nicht gleichzeitig gebt, was sie zum Leben brauchen? So ist es auch mit dem Glauben: Wenn er allein bleibt und nicht in die Tat umgesetzt wird, ist er tot. Es könnte nun jemand einwenden: »Der eine hat den Glauben, der andere hat die Taten.« Dem würde ich antworten: Zeige du mir erst einmal deinen Glauben, der nicht in die Tat umgesetzt wird. Ich kann dir jedenfalls an meinen Taten zeigen, was Glaube wirklich ist. Du glaubst an den einen Gott? Das ist gut so! Sogar die Dämonen glauben an ihn und zittern vor Angst. Du törichter Mensch, willst du es denn nicht einsehen: Ein Glaube, der nicht in die Tat umgesetzt wird, ist nutzlos! Ist nicht Abraham, aufgrund seines Handelns von Gott für gerecht erklärt worden? Er legte seinen Sohn Isaak als Opfer auf den Altar. Daran kannst du sehen: Sein Glaube und sein Handeln wirken zusammen. Und erst das Handeln bringt den Glauben zum Ziel. Genau das ist gemeint, wenn die Heilige Schrift sagt: »Abraham glaubte Gott, und das rechnete ihm Gott als Gerechtigkeit an.« Ihr seht also: Der Mensch wird aufgrund seiner Taten von Gott für gerecht erklärt und nicht nur aufgrund seines Glaubens. Der Glaube aber, wenn er nicht in die Tat umgesetzt wird, ist tot.

Liebe Gemeinde,

aufgrund seiner Taten von Gott für gerecht erklärt und nicht nur aufgrund seines Glaubens.“ Das kenne ich aber eher anders herum. *„allein aufgrund des Glaubens gerecht“* – so hat es doch Martin Luther immer wieder betont und zitiert damit Paulus (Römer 3,28). Darum konnte Martin Luther mit diesem Brief auch wenig anfangen. *„Mit unserem Jeckel (=Jakobus) werde ich den Ofen heizen“* soll er gesagt haben. Von Gott gerecht gesprochen; allein aus Glauben – oder aufgrund der Taten? Der Jakobusbrief widerspricht Paulus in diesem Punkt ganz bewusst und darum kommt jetzt etwas Theologie.

Als die ersten christlichen Gemeinden entstanden, mussten viele Glaubensfragen geklärt werden und eine dieser Fragen war, wie man zu den Geboten des Alten Testaments stehen sollte. Einige, zu denen Jakobus gehörte meinten: einhalten! Die Gebote kommen von Gott, Jesu hat die Autorität des Alten Testaments nie in Frage gestellt und Gott will, dass Gerechtigkeit gelebt wird.

Ja, aber mit Jesus ist etwas Neues angebrochen – hat Paulus dagegen gesagt und geschrieben. Nie kann ich mir Gerechtigkeit erarbeiten und von diesem nutzlosen Versuch hat uns Jesus befreit. Wenn die Gebote wieder gelten, würde die Erlösung durch Jesus überflüssig werden. Der Gerechte lebt durch Glaube, so wie Abraham. Der glaubte, bevor es die Gebote gab.

Abraham ist ja wohl gerade ein schlechtes Beispiel, hält der Jakobusbrief hier dagegen. Er hat sehr wohl nach Gottes Willen gehandelt. Er bekam den direkten und schrecklichen Befehl Gottes, seinen Sohn zu opfern und gehorchte, bis Gott selbst eingriff. Nein, der Glaube ohne Werke ist tot. Einem nackten Menschen ist mit warmen Worten nicht geholfen. Und wer denkt, man könnte beides aufteilen: der eine glaubt, der andere handelt – dem sei gesagt: Glaube bedeutet doch nicht nur, die Existenz Gottes zu akzeptieren. Glaube bedeutet, sein Leben nach dem Willen Gottes auszurichten und entsprechend zu handeln. Glaube, der nicht in die Tat umgesetzt wird, ist nutzlos. Soweit zu dieser antiken schriftlichen Diskussion. Aber wem, liebe Gemeinde sollen wir nun eher folgen?

Wer sich Gottes Liebe verdienen will, irrt. Ein Punkt für Paulus und Luther. Aber Jesus hat gesagt: *„Was ihr einem dieser geringsten unter euch getan habt, das habt ihr mir getan“* sagt er. Stimmt: ein Punkt für

Jakobus. Jesus hat auch gesagt: Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes. Alles andere kommt danach. Ja – ein Punkt für Paulus. „Gott zu lieben und den Nächsten wie sich selbst.“, das ist das höchste Gebot – hat Jesus festgehalten. Ja – wieder ein Punkt für Jakobus. Glaube ist zuerst das Verhältnis zu Gott und Jesus Christus. O.K. Punkt für Paulus. „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es.“ Stimmt, Punkt für – nein, das stammt von Erich Kästner und vermutlich hätten Jakobus und Paulus schon Einspruch erhoben. Denn den Glaube und die Taten so auseinanderzunehmen war nicht in ihrem Sinne.

Jakobus, Paulus und Luther haben Glauben und Handeln unterschiedlich betont, aber nicht auseinander gerissen. Sie waren sich darin einig, dass dem Glauben an Gott entsprechende Taten folgen müssen. Weder muss ich mir Gottes Liebe mit einem guten Leben verdienen, noch kann ich diese Liebe nur in meinem Herzen behalten. Wer sich als Gottes Kind versteht, kann die Not unserer Geschwister nicht ignorieren.

Wie man das verstehen kann, hat Martin Luther unter anderem an der Kindertaufe als Beispiel verdeutlicht. Niklas, den ich eben getauft habe, kann vor Gott nichts vorweisen, hält keinerlei Gebote bewusst ein und hilft aktiv niemandem. Das muss er auch nicht und wir kämen auch nicht auf die Idee, das von ihm zu verlangen. Die Liebe seiner Eltern und die Liebe Gott ist ihm ganz unabhängig davon sicher. In der Taufe von Babys wird so deutlich, dass Gottes Liebe zu uns immer zuerst kommt, sein Geschenk an uns. Alles andere kommt danach. Aber dann, wendet Jakobus ein, muss eben auch etwas kommen – von uns Erwachsenen und später hoffentlich von Niklas.

Weil wir Christ*innen sind, weil wir Gottes Liebe erfahren haben und weil wir mit manchen Möglichkeiten und Gaben gesegnet sind, darum müssen wir helfen.

„Müssen“: ich glaube, ich sage selten in einer Predig „müssen“. Meistens sage ich „können“ und vielleicht tut mir und uns genau darum der Jakobusbrief mal ganz gut.

Wir entscheiden selbst, was wir für richtig und falsch halten und wie wir dann leben. Die Freiheit dazu verteidigen wir mit Recht. Das bringt mit sich, dass wir unser Handeln verantworten – vor uns selbst, und als Christin auch vor Gott. Sich den Satz „Gott liebt mich“ sagen zu können, ist wunderbar, aber nicht alles. Gott fordert mehr von uns. Ich will ich ihnen nun kein schlechtes Gewissen einreden, weil sie etwa nicht genug Gutes getan hätten. Aber ich will mich gegen die Beliebigkeit wenden, die es manchmal auch unter uns Christ*innen gibt. Bei uns gilt Glaube als Privatsache und wie wir ihn leben erst recht. „Das muss jeder für sich selbst entscheiden.“ sagen wir dazu und meinem manchmal, dass der Glaube nur etwas zwischen mir und Gott wäre. Nein, nicht ganz, sagt der Jakobusbrief. Bei einem Glauben, der sich nie im Handeln und in meinem Alltagsleben niederschlägt, ist etwas faul. Wenn wir unseren Glauben leben, wirkt er sich im Alltag aus und in unserer Gesellschaft hinein und da gehört er hin.

Und von welchen guten Taten ist nun eigentlich die Rede?

Im Predigttext steht, dass man einen nackten Menschen kleiden soll. Ja sicher. Aber bei uns muss niemand nackt herumlaufen, oder hungern. Ja, aber der Kleiderladen des DRK ist trotzdem für viele Menschen, die wenig Geld haben, wichtig; oder die Tafel, die Menschen Lebensmittel für wenig Geld ermöglicht. Beides sind übrigens keine kirchlichen Angebote. Denn klar machen andere auch Gutes. Wie gut – es gibt ja auch viel, was nötig ist.

Die zu uns geflohenen Menschen brauchen Hilfe, um sich zurechtzufinden, Deutsch zu lernen, bei Behördengängen, eine Wohnung, Arbeit und Freunde. Außerdem leben hier Menschen, die alt und dement sind. Sie brauchen Betreuung und ihre Angehörige mal Entlastung, wie durch das Café Kleeblatt. Außerdem gibt es bei uns Menschen, die unter ihrer Einsamkeit leiden und Unterhaltung ersehnen. Und es gibt Menschen, die trauern und bei diesem Weg Begleitung brauchen. Außerdem gibt es Familien, die Betreuungsplätze für ihre Kinder brauchen.

Außerdem gibt es weltweit so viel Elend – da weiß man gar nicht wo anfangen. Na ja – die Hugo Tempelman-Stiftung hat im ländlichen Südafrika angefangen. Die beiden Kinderheime in Südindien, mit denen wir seit Jahrzehnten verbunden sind, haben angefangen oder die Projekte der Nordindischen Kirche oder Procredi, das Familienprojekt in Guatemala oder, oder. Ich könnte noch mehr aufzähle und ihnen fällt sicher sowieso viel mehr ein. Es gibt so viel Gutes, was wir machen oder unterstützen können, hier oder anderswo.

Wir müssen nicht alles Leid der Welt alleine abschaffen. Wir können mit einem regelmäßigen Besuch beginnen, oder mit der Begleitung von einem geflüchteten Menschen oder mit einer Spende für eine Sache, mit einem offenen Ohr oder mit ... die Auswahl Gutes zu tun ist wunderbar vielfältig. Und sie ist nicht beliebig. Sie ist unsere Aufgabe, weil wir das können – und müssen. Also. Amen

Pfarrerin Ulrike Mey